

Korsika von heute

Autor(en): **Platzhoff-Lejeune, Ed.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **38 (1934-1935)**

Heft 5

PDF erstellt am: **14.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-663889>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Natur und Schicksal.

Nach keinem Lorbeer bin ich ausgegangen,
Und keiner Kunst hab ich mich ganz ergeben:
Rein Ziel sah ich vor Augen winkend schweben,
Wonach die besten sonst gesondert rangen.

Ein Mensch sein wollt ich, voll und ganz umfassen
das All mit allen Sinnen, wirkend streben
Mit allen Kräften dann, allseitig leben,
Harmonisch, unumschränkt, war mein Verlangen.

Ins Weitestе erschwang sich mein Gedanke,
Ins Engste fühl' ich mich zurückgetrieben:
Mein Streben war Natur, Schicksal die Schranke.

Und was ihr kennt von meinem Leben, Lieben,
Von meinem Schauen, Schaffen, Träumen, schwanke,
Nur find's und Splitter, die im Winde stieben.

Robert Hamerling.

Korsika von heute.

Mit Korsika verbindet der Leser, der die Insel nicht kennt, Begriffe und Empfindungen bestimmter Art: ein wildes Land und wilde Menschen, Unkultur und Leidenschaft. Gerade das mag die einen zu einem Besuch des Eilandes reizen und andere abhalten. Die Reiseschriftsteller, die sich zahlreich und ausführlich über das Land aussprachen, haben diesen Eindruck noch verstärkt und meist mit besonderer Liebe die romantische Vergangenheit geschildert, um

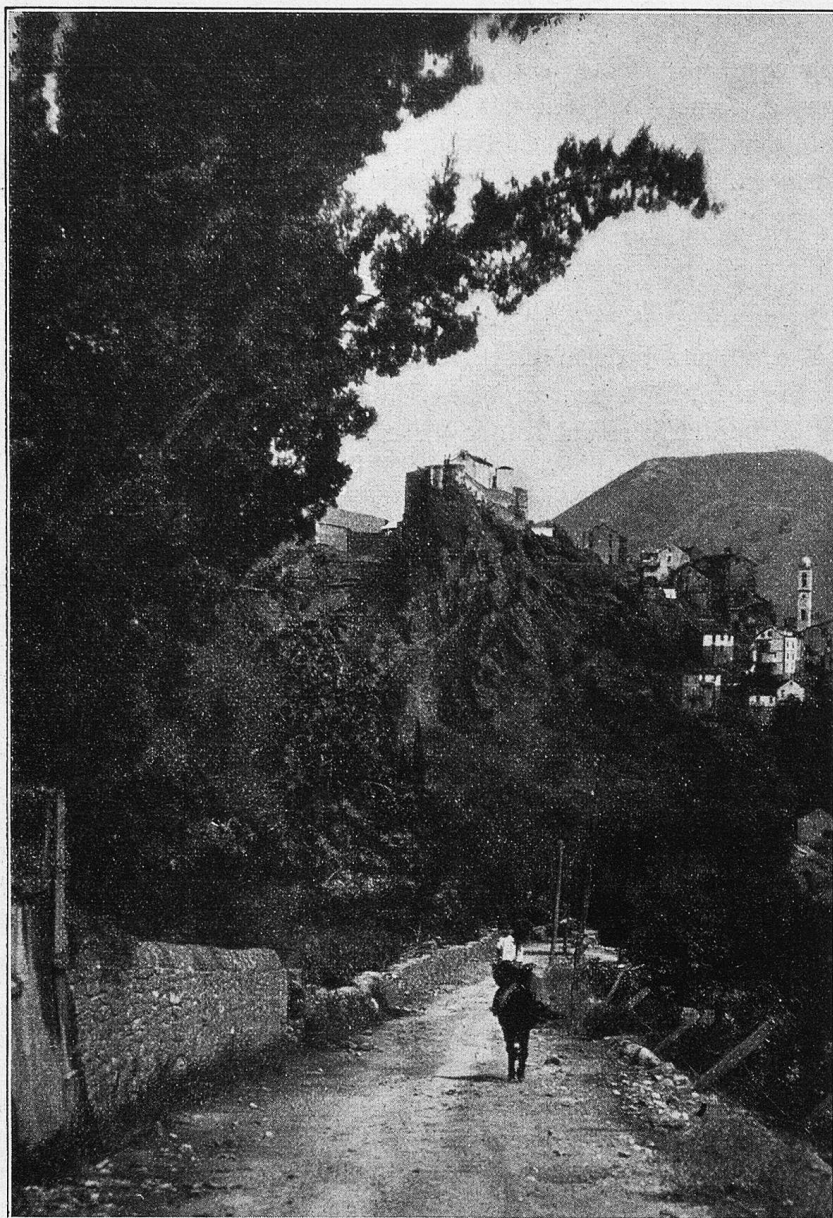
über die weniger originelle Gegenwart schneller hinwegzugehen. So ist das Bild des heutigen Korsika weniger deutlich und lebendig geworden als das einer doch schon recht fernen früheren Zeit.

Die Insel hat eine lange und bewegte Geschichte. Sie dankt das weniger ihrer großartigen und reichen Natur, als ihrer geographischen Lage. Zweifellos war sie ursprünglich mit Sardinien verbunden. Die Entfernung beträgt



Bastia.

Phot. A. Tomasi, Ajaccio.



Corte.

Phot. A. Tomasi, Ajaccio.

nur 12 Kilometer, und eine Reihe kleiner Inseln zwischen beiden zeugen von der einstigen Verbundenheit, aus vorgegeschichtlicher Zeit. Dieser Stützpunkt im Mittelmeer mußte früh als wertvoll empfunden werden. Griechische Phokäer sollen hier schon ein halbes Jahrtausend vor Christus gelandet haben. Die Römer kamen erst 250 Jahre später. Die Ostküste, der Toskana gegenüber und Livorno am nächsten, fand von jeher das Interesse der Seefahrer. Die westliche Orientierung mit Ajaccio als Hauptstadt wurde erst durch die napoleonische Dynastie geschaffen.

Italien hatte von jeher die Insel als sein moralisches Eigentum betrachtet. Nach Pisa war

es vor allem die Republik Genua, die hier früh festen Fuß faßte. So nützlich, ja notwendig dem Inselvolk die Anlehnung an eine mächtige Nachbarrepublik erschien, um sich der ständigen Einfälle anderer Feinde zu erwehren, so empfand sein Stolz diese Untertänigkeit doch wieder als ein Joch, von dem es sich jedesmal zu befreien versuchte, wenn es schwerer auf ihm lastete. Aus den eigenen Reihen erstanden immer wieder Bandenführer: Sampiero Corso, Alfonso d'Ornano und später Pasquale Paoli, denen kurze Teilerfolge gelangen, und die ihre Landsleute wie Götter verehrten — solange der Erfolg ihnen treu blieb.

Auch fremde Abenteurer, wie der Westfale Theodor von Neuhoff (1536), versuchten mit Erfolg sich auf korsischem Boden eine Weile zu behaupten. Es war doch schön, einen eigenen König Teodoro I. zu haben! Aber die Herrlichkeit währte nie lange.

Entscheidendes geschah auf Korsika mit dem Eingreifen Frankreichs, das sich erst mit Genua verband und ihm die unbotmäßige Insel um 1770 abkaufte. Wir nähern uns der napoleonischen Epoche. Bona-

parte wird im Jahre der Entscheidungsschlacht der Franzosen gegen die sich des neuen Herrn mit alter Tapferkeit erwehrenden Korsen geboren. Durch seinen Aufstieg war die Insel nun an Frankreich gekettet: sie durfte dem neuen Vaterlande einen Kaiser schenken, und es hat ihr diesen Dienst nie vergessen. Paoli hat sich zwar auch gegen den letzten Feind der korsischen Unabhängigkeit nochmals empört, aber vergebens. Die Rache des Siegers war edel: das größte und schönste Schiff der Compagnie Freisinet, die den Dienst zwischen Marseille, Nizza und der Insel versieht, führt den Namen Pas-cal Paoli!

Die Gegenwart ist wesentlich anders. Gewiß

ragen aus der Vergangenheit noch dunkle Schatten in sie hinein. Die heftigen Parteikämpfe und das fanatische Politisieren liegt dem Korsen im Blut und hindert ihn an aufbauender, solidarischer Arbeit. Er verliert seine Zeit in unfruchtbaren Polemiken der Presse und öden Diskussionen wertloser Art. Aus dem alten Parteienhaß wurde der Familienhaß, die bekannte italienische Vendetta, die Jahrhunderte lang blutige Opfer forderte. Auch sie ist erloschen bis auf kümmerliche Reste. Geblieben ist die Aufregung und Hekerei bei Wahlen und Abstimmungen, die immerhin noch zu gelegentlichen Schießereien führen können, wie man sie ja auch in unserm Tessin noch 1878 und 1890 erlebte. Ein Freund erzählte mir, er sei 1929 in Ajaccio gewesen und habe beim Nachteffen plötzlich Schüsse gehört. Mit einem Mal seien die abends mit Volk überfüllten Straßen und Plätze völlig menschenleer und die Läden sämtlicher Fenster eilends geschlossen worden. Der Wirt beruhigte seine Gäste, die aber doch erfuhren, man habe zwei Tote vom Platz getragen. Solche Vorkommnisse sind große Ausnahmen, aber immerhin Tatsachen! Als der Schreiber dieser Zeilen vor einem Jahr eben dort weilte, sah er nur plaudernde Menschen vor den Cafés und in den Straßen zu den Mittags- und Abendstunden, aber von Streit und Waffenlärm war nichts zu spüren.

Der erste Eindruck des Korsikareisenden ist der, sich in einer italienischen Provinz zu befinden. Wer Italienisch redet, versteht auch ohne Mühe den Volksdialekt, der keinerlei französischen Einschlag hat. Die Gebildeten reden Französisch untereinander und mit den Fremden, nicht ohne italienischen Akzent. Sie sprechen aber die italienischen Ortsnamen Französisch aus, und man merkt, daß ihnen die französische Kultur und Verwaltung schon in Fleisch und Blut übergegangen sind. Das ist der Eindruck der Städte, die nur bei oberflächlicher Betrachtung rein italienisch erscheinen. Die alte Hauptstadt Bastia an der Nordspitze mit ihrem Hafenleben und ihren Verkehrsbeziehungen nach der Toscana ist zweifellos die italienischste Ecke der Insel, während sich in dem durch Napoleons Willen zur Hauptstadt erhöhten Ajaccio an der Westküste französischer Einfluß am stärksten geltend macht. Hier fühlen sich auch die Fremden am wohlsten, und hier sind wir dem korsischen Volksleben am meisten entrückt, um mehr europäische Luft zu atmen. Doch mit weni-

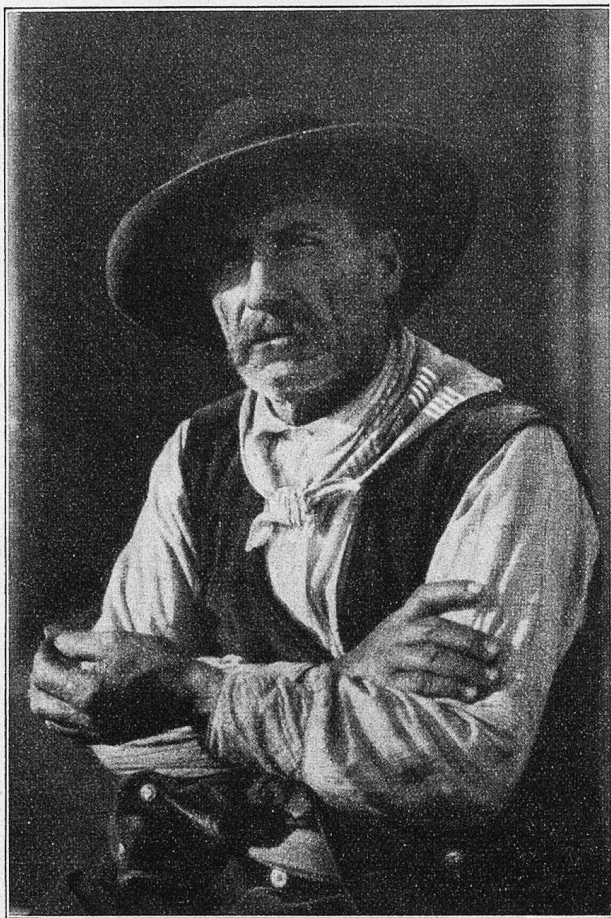
gen Schritten sind wir aus dem Städtchen heraus und fühlen uns wieder enger mit der Natur und Geschichte der Insel verbunden.

Wer die Reise einmal unternahm, soll sich Korsika von allen Seiten auch gründlich ansehen. Das war noch vor zwei Jahrhunderten keine leichte Sache, als es galt, wochenlang in unbequemen Wagen auf holprigen Straßen zu fahren oder auf den temperamentvollen Rößlein mit ihrem Glockengeklingel neben dem wildausschauenden, finsternen Führer einherzutrabem, in ungewisser Ahnung der Dinge, die da kommen könnten.

Heute verfügt die Insel über ein dem guten Rufe Frankreichs Ehre machendes, schönes Straßennetz, das die Tourenautos der bekannten Transportgesellschaften nach allen Richtungen befahren. In wenigen Tagen, so viel als früher Wochen nötig waren, hat man die ganze Insel durchquert und umfahren. Denn beides empfiehlt sich. Die Küstenstraßen gewähren die wundervollsten Ausblicke auf das Meer und die



Korsikanerin.



Korsischer Hirt.

kühnen Bergformationen der Insel. Die Quersfahrten führen über hohe Pässe und durch wilde Täler mit gelegentlichen, großartigen Fernsichten.

Es wäre aber ein Irrtum, sich dem Car alpin ausschließlich anzuvertrauen. Die Eisenbahn nimmt andere Wege und hat mancherlei Vorteile. Die 160 Kilometer lange Hauptlinie in der bequemen und verhältnismäßig schnellen Kleinbahn Ajaccio—Bastia verbindet die amtliche mit der „moralischen“ Hauptstadt der Insel in überaus malerischer Fahrt, die vorwiegend in einem langsamen Aufstieg vom Meeresufer bis über 900 Meter und in dem Abstieg nach dem Meer besteht. Der bleibende Eindruck des Reisenden ist der der Einsamkeit! Man fährt durch eine Wüste von Buschwerk, Ginster, Sand und Fels. Die seltenen Stationen sind einsame Gebäude in ziemlicher Entfernung abgelegener, kleiner und ärmlicher Häusergruppen. Imposant ist die Bergwelt, deren höchste Gipfel bis fast 3000 Meter ansteigen (Monte Rotondo, Monte Cinto) und selbst den geübten Bergsteiger noch vor allerlei Probleme stellen, da sie

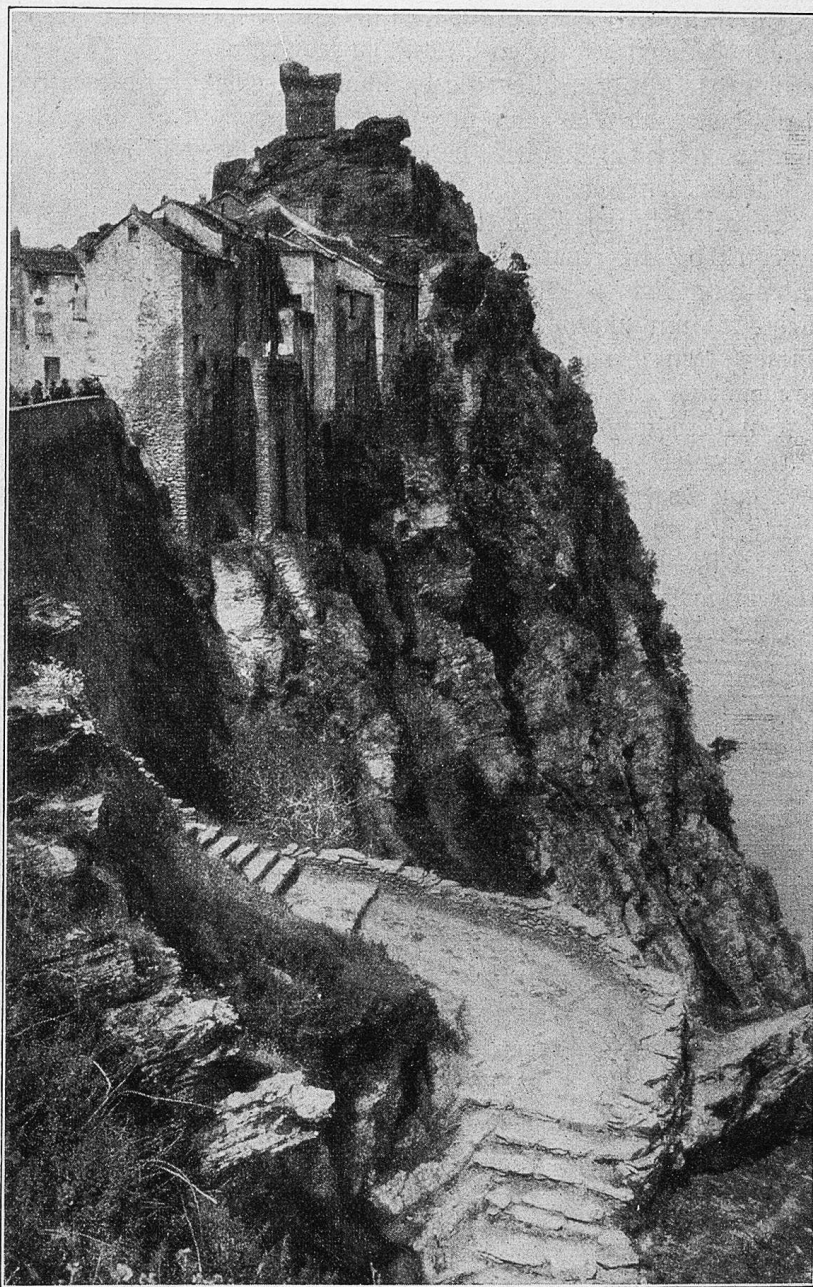
selten Besuch erhalten. An den eigentlichen Bergstrecken der kühn durch Schluchten sich windenden Bahn liegen bescheidene Sommerfrischen. Zu ihnen gehört die einzige Zwischenstation von Bedeutung, Corte, die Heimat Paolis und der geographische Mittelpunkt der Insel, wo sich an großen Tagen das Volk in Erinnerung an alte Zeiten am liebsten versammelt. Die Bahn hat zudem den Vorteil, uns mit den Einheimischen in Berührung zu bringen. Hier plaudert man am besten mit den Leuten, die gerne Auskunft geben und sich lächelnd ausfragen lassen. Ihr Äußeres hat nicht viel Auffallendes mehr. Die Weltmode ist auch hier über lokale Traditionen hinweggeschritten und hat nur Spuren von Trachten zurückgelassen: die Vorliebe der Frauen für schwarze Kleider, eine bekannte Eigentümlichkeit primitiver Völker, das viereckige Kopftuch, zum Dreieck gefaltet, bei den älteren Frauen; die breitrandigen Hüte der bärtigen Männer, deren Aussehen an die Theaterbanditen der Romantik vor hundert Jahren gemahnt. Victor Hugo und Mérimée, der korsische Novellen schrieb, würden sich hier sehr wohlfühlen. Die feinen Gesichtszüge der Frauen kontrastieren stark mit dem harten, oft finsternen Ausdruck der Männer. Dem Fremden begegnen alle mit ritterlicher Höflichkeit. Er hat von ihnen nichts zu fürchten, wenn er sich nicht in ihre Angelegenheiten mischt. Sie freuen sich im Gegenteil der Ehre, die ihrer Insel durch den Besuch fremder Gäste zuteil wird und hinterlassen gerne bei ihnen den Eindruck der Ritterlichkeit und Gefälligkeit, ja wo es angeht auch der gelegentlichen, uninteressierten Gastfreundschaft. Arm und stolz ist die Signatur dieser Menschen, soweit sie noch alter Sitte getreu sind und nicht als moderne Geschäftsleute oder Hotelangestellte sich zu dem bekannten Durchschnittstypus entwickelt haben, der in der ganzen Welt der gleiche ist.

Hie und da hat man Gelegenheit, auch mit gebildeten und fein erzogenen Einheimischen zusammen zu sein, die die Welt und Frankreich kennen und von höherer Warte aus die politischen und sozialen Verhältnisse ihres Inseldepartements zu beurteilen wissen. Mit ironischem Lächeln und, wie alle seine Landsleute gerne bereit, den Fremden aufzuklären, sagte mir ein kluger und liebenswürdiger Korse etwa folgendes. Wir sind doch sicher die intelligentesten aller Franzosen. Wir glauben es, weil wir dem Mutterlande einen Kaiser geschenkt haben.

In Tat und Wahrheit sind wir noch sehr primitive Menschen. Unser Stolz hemmt uns an fruchtbarer, ehrlich bescheidener Arbeit. Wir lassen immer noch die Italiener für uns arbeiten, meist aus der Toscana, die zu Tausenden auf der Insel leben und alle niedrigen und mühsamen Dienstleistungen besorgen. Daher auch jene Nichtachtung des Korsen für alles, was aus dem doch stammverwandten Italien kommt. Dadurch ist er zum Beispiel vor jeder Überschwemmung durch die faschistische Welle bewahrt geblieben. Sein übertriebenes Unabhängigkeitsgefühl lehnt sich gegen jede Diktatur auf, und sieht in dem nahen Nachbarvolk nur die Knechte eines Herrn, während er sich als freier Bürger fühlt. Er wird auch von Frankreich gar nicht stiefmütterlich behandelt, sondern in gewisser Beziehung eher verwöhnt. Der Korse, der die beliebte französische Beamtenlaufbahn einschlägt, hat es in vielen Fällen sehr weit gebracht. Als kolonialer Funktionär ist er gesucht und geschätzt. Er paßt sich hier besser an und hält länger aus als der Innerfranzose. Als Abgeordneter im Parlament, Rechtsanwalt, Journalist, Polizeidirektor, Minister — man denke an Leute wie Moro-Giafferi, Chiappe, Pietri usw.

— spielt er in Frankreich eine Rolle, der nicht viele andere Departemente sich rühmen können. Dagegen pflegt der Innerfranzose, der im Staatsdienst nach Korsika versetzt wird, sich meist nicht wohlfühlen und kehrt gerne schnell nach dem Kontinent zurück.

Wirtschaftlich ist Korsika noch sehr rückständig, weil es die Vorteile, die ihm sein Klima und Boden so reich gewährt, nicht rationell ausnützt. Es fehlt hier vor allem an Solidarität, die allein zum Beispiel eine nutzbringende Bearbeitung des Bodens ermöglichen würde. Weinbau, Obstbau und Blumenzucht,



Konza (Cap Corse).

Phot. M. Tomasi, Ajaccio.

in großem Stil rationell mit modernen Mitteln betrieben, würde den Wohlstand der Insel bedeutend heben, wenn auch die Konkurrenz der großen französischen Riviera sich hier stark fühlbar machen dürfte. Immerhin lohnte sich der Versuch, in Korsika für gewisse Agrumi eine Art Monopol zu schaffen. Es liegen hier Verhältnisse vor, die denen unseres Tessins nicht unähnlich sind, obwohl man in Korsika mit viel größeren Maßstäben zu rechnen hat, auch die Aussichten der Kulturen und des Exports bessere sind. Zu diesem Behuf wäre die Ansiedelung kontinentaler Franzosen, die Mu-

steranlagen versuchen könnten, und ihre Verbindung mit einheimischen Pflanzern sehr wünschenswert. Zu dem allem liegen schon schwache Ansätze vor, aber es fehlt noch an einer großzügigen Wirtschaftspolitik, deren Erfolge nicht ausbleiben würden.

So befindet sich die Heimatinsel Napoleons gegenwärtig in einer Übergangsperiode vom Alten zum Neuen. Wertvolle Traditionen verschwinden mit unerwünschten Resten aus einer immer ferner rückenden, dramatischen Vergangenheit. Die „Île de Beauté“ begegnet im In- und Ausland stets größerem Interesse. Der Fremdenverkehr nimmt zu, und die Vorurteile, die man gegen die Korsen, ihre Hotels, ihre Straßen und ihre Banditen hegte, verschwinden. Läßt die Hotellerie an manchen Orten an Komfort noch zu wünschen übrig, so hat sie sich doch sehr den modernen Bedürfnissen genähert und wird bescheidenen Ansprüchen weit hin gerecht. Die Verbindungen mit dem französischen Kontinent und mit dem nahen Li-

vorno sind gut und häufig. In acht Tagen läßt sich die ganze Insel, die ja keine Denkmäler und Museen von Belang ihr eigen nennt, bequem nach allen Seiten durchstreifen. Die schönste Jahreszeit dazu ist Mai oder September, obschon für Rekonvaleszenten, die Ruhe und Einsamkeit suchen, ein Winter in Ajaccio klimatisch einem solchen an der sehr weltlich gewordenen, oft überfüllten Riviera gleichzustellen oder vorzuziehen ist. Mag sein, daß sich die internationale Laune, die stets wechselt, sich jetzt etwas den spanischen Inseln im Mittelmeer zuwendet, wo gegenwärtig manche Vorteile zu haben sind. Der Freund der Natur und Geschichte wird immer wieder zu dem korrischen Eiland mit seiner großen, alten Geschichte und seiner wunderbar reichen, bald allzu strengen, bald südllich lieblichen Natur zurückkehren. Sie kennen gelernt zu haben, ist ein Erlebnis, und wem der Anlaß sich dazu bietet, es zu kosten, der soll mit beiden Händen dankbar danach greifen. Dr. Ed. Plaghoff-Dejeune.

Süden.

Flaches Dach im Rebengarten,
Seh' ich dich zum erstenmal!
Fünzig Jahre fast zu warten,
War mir süße Sehnsuchtsqual.
Nun, ich seh' dich! Bild der Wonne,
Nordlands Söhnen ewig süß,
Sei gegrüßt, des Südens Sonne,
Unverlornes Paradies!

Nicht dem dummen deutschen Stocke
Bist du, Rebe, hier vermählt;
Seht, wie sich die ziere Flocke
Fruchtend an den Fruchtbaum hält!
Edles, heiteres Betrachten —
Denk' ich doch an dich und mich.
Fahre hin, mein deutsches Schmachten,
Sehnsucht, hier erfüllst du dich!

Liebe, Liebe, schau nach Süden,
Und vertrau dir und sei stark!
Hier entspringt dem Lebensmüden
Neue Jugend, neues Mark.
Soll ich denn umsonst erwarten,
Liebe, deinen schönsten Tag?
Flaches Dach im Rebengarten,
Hast du kein Orakel, sag? Ferd. Rürnberger.

Die Schrift auf dem Erdboden.

Nach einer alten Legende von Selma Lagerlöf.

Der Ehebrecherin war ihr Urteil gesprochen. Sie wußte, daß sie sterben müsse. Die sie mitten in ihrer Sünde überraschten, hatten sie zum Tempel hinaufgeschleppt, sie vor die Priester und Schriftgelehrten hingestellt, und diese hatten verkündet, daß sie nach Mose Gesetz gesteinigt werden würde.

Die Ehebrecherin war ein jammervolles, elendes Geschöpf. Sie stand vor ihren Richtern in zerrissenen Gewändern, das Gesicht von Stößen und Schlägen geschwollen, schon jetzt halb tot vor Schrecken. Sie machte keinerlei Versuche, sich zu verteidigen, sondern verhielt sich ganz stumm. Auch leistete sie keinen Wider-